

Werk

Titel: Julius Zupitza

Ort: Weimar

Jahr: 1896

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0032|log21

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Julius Zupitza.

In der Nacht vom 5. zum 6. Juli 1895 hat ein jäher Tod der englischen Philologie ihren Mitbegründer und einen ihrer tüchtigsten Vertreter in Deutschland, der Deutschen Shakespeare - Gesellschaft ihren ersten Vizepräsidenten geraubt: ein Hirnschlag endete allzufrüh die glänzende Laufbahn Julius Zupitza's, dem nach menschlicher Berechnung noch Jahrzehnte schaffensfreudigster Thätigkeit beschieden schienen. Nun hat sich längst die Gruft über dem erst Einundfünfzigjährigen geschlossen, schon ist Ersatz für ihn gefunden in den verschiedenen Stellungen, amtlichen wie außeramtlichen, die er inne hatte; aber die zahlreichen Freunde des Dahingeschiedenen, die nicht bloß den Verlust des ausgezeichneten Gelehrten, sondern die Trennung von dem edlen, geraden Menschen und treuen Freunde beklagen, können auf solchen Ersatz nicht hoffen.

Julius Zupitza wurde am 4. Januar 1844 in Kerpen bei Ober-Glogau in Oberschlesien als Sohn eines Landwirths geboren. Seine Familie, obwohl dem Namen nach ursprünglich polnisch, war in Sprache, Sitte und Gesinnung längst gut deutsch. Von seinem rastlos thätigen, willenskräftigen Vater wissen wir, daß er unter den umwohnenden Slaven seiner Gegend eifrige Germanisierungsversuche gemacht hat; um so mehr sorgte er dafür, daß seine Kinder zu Kerndeutschen erzogen wurden, und in der That hat unser Zupitza in Wort und That sich stets und überall als guter und eifriger Patriot — nicht Chauvinist — bewiesen.

Der hochbegabte Knabe empfing von der Mutter, deren Liebling er war, den ersten Unterricht, lernte dazu in seiner Dorfschule das Wenige, was er dort noch lernen konnte, erhielt seine weitere Vorbildung auf dem Gymnasium zu Oppeln und bezog zu Michaeli 1862 die Universität Breslau. Dort trat er der Burschenschaft Arminia bei, war aber zugleich ein fleißiger Student und widmete sich vorzugsweise dem Studium der klassischen und germanischen

Philologie. Seine schon früher erworbenen Kenntnisse des Englischen erweiterte er unter Ottomar Behnsch, was nicht ohne Einfluß auf seine spätere Vorliebe für englische Studien blieb. Ostern 1864 ging er nach Berlin, wo er ein besonders eifriger Schüler und warmer Verehrer Müllenhoff's wurde. Das sich bald herausbildende herzliche Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler endete erst mit dem Tode des Ersteren. Mit einer Abhandlung: *Prolegomena ad Alberti de Kemenaten Eckium* promovierte er, am 5. Dezember 1865, erwarb sich im Februar 1866 die *facultas docendi* für Latein, Griechisch und Deutsch und absolvierte am Oppelner Gymnasium sein Probejahr. 1868 siedelte er an das Matthias-Gymnasium zu Breslau über und ward zugleich Mitglied des dortigen Kgl. Seminars für gelehrte Schulen. Obgleich ein eifriger und tüchtiger Lehrer, sehnte er sich doch nach einem freieren Felde der Thätigkeit, und als der Tod seines Vaters ihn in den Stand setzte, mit den ihm nun zur Verfügung stehenden, mäßigen Anforderungen genügenden Mitteln seiner Neigung zu folgen, habilitierte er sich noch im Dezember desselben Jahres als Privatdocent für Germanistik an der Breslauer Universität. Schon vorher hatte er mit der Veröffentlichung seiner sehr geschickten und geschätzten, vielgebrauchten «Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen» einen glücklichen Wurf gethan und legte nun durch seine Habilitationschrift (Verbesserungen zu den Drachenkämpfen) und durch seine Antrittsrede (Ueber das Gudrunlied und die Gudrunsage) Zeugniß für seine Befähigung als akademischer Lehrer der germanischen Philologie ab. Er hatte freilich geschwankt, ob er sich nicht lieber für das romanische Lehrfach habilitieren sollte; denn auch die romanischen Studien hatte er eifrig betrieben, wie er denn auch in Breslau nebenbei romanische Vorlesungen und Uebungen abhielt, und eine als tüchtig und gründlich anerkannte Abhandlung über die nordwest-romanischen Auslautgesetze veröffentlichte; aber allmählich konzentrierte sich seine Aufmerksamkeit immer mehr auf das Englische. Immerhin kam ihm diese vielseitige und dabei so gründliche Vorbildung nach der klassischen, wie nach der germanistischen und romanischen Seite hin bei seiner späteren streng-philologischen Durchforschung des Englischen in hohem Maße zu Gute.

Müllenhoff hat Zupitza's Werth und Tüchtigkeit bald erkannt und förderte den jungen Freund nicht wenig in der Werthschätzung bei der germanistischen Gelehrtenwelt durch den Umstand, daß er ihm die Bearbeitung des fünften Theils des Deutschen Heldenbuchs über-

trug (1870). Schon im folgenden Jahre erhielt der erst 28jährige Zupitza einen Ruf als außerordentlicher Professor der nordgermanischen Sprachen an der Universität Wien. Dort hatte er zugleich auch das englische Fach zu vertreten. Daher verbrachte er (1872) einen 6monatlichen Urlaub in England, lernte praktisch Sprache, Land und Leute kennen und wurde endgiltig befestigt in seiner Hinneigung zu speziell englischen Studien. Aus seiner Lehrthätigkeit in Wien ging dann sein bekanntes und nicht bloß bei uns, sondern auch in Amerika vielbenutztes «Altenglisches Uebungsbuch» (1874) hervor.

Obwohl im Mai 1875 zum Ordinarius in Wien ernannt, vertauschte er ein Jahr später mit Freuden diesen Posten mit der ihm angebotenen, soeben erst begründeten ordentlichen Professur des Englischen an der Berliner Universität. Hier fand nun Zupitza eine Stätte für seine Wirksamkeit, wie sie ihn völlig befriedigte und der Eifer und Erfolg, mit denen er lehrte und in gutem Sinne «Schule machte» beweisen, daß sein Lehrer, Freund und Gönner Müllenhoff in ihm den richtigen Mann für die richtige Stelle empfohlen hatte.

Zupitza beschränkte sich aber keineswegs auf seine Lehrthätigkeit, vielmehr war er zugleich in erstaunlichem Umfange und mit geradezu mustergiltiger Gründlichkeit als fachwissenschaftlicher Schriftsteller thätig. Auch nur alle seine wichtigeren Schriften hier aufzuführen und zu charakterisieren würde einen Raum erfordern, wie er für diesen kurzen Nachruf nicht zur Verfügung steht. Doch sei wenigstens erwähnt, daß sein Freund und Schüler, Professor Napier, Oxford, in Herrig's Archiv (XCV, Heft 3, S. 248 ff.) eine nach den sprachgeschichtlichen Hauptepochen geordnete Uebersicht seiner selbständigen Publikationen zusammengestellt, und daß Professor Eugen Kölbing im 3. Hefte des 21. Bandes der «Englischen Studien» ein chronologisches Verzeichniß von Zupitza's sämtlichen Schriften, mit Einschluß der zahlreichen Recensionen, veröffentlicht hat. Man wird sich einen Begriff von Zupitza's unermüdlicher Thätigkeit und Schaffenslust machen können, wenn man hört, daß die Liste fünfzehn Druckseiten füllt. Wir müssen uns begnügen, hier zu dem bereits Erwähnten noch einige der wichtigsten Publikationen zu nennen. Dazu gehört vor allem seine Ausgabe der verschiedenen Fassungen des *Guy of Warwick*. Besonders die 1875 und 76 in zwei Theilen erschienene Ausgabe: *The Romance of Guy of Warwick. The second or 15th century Version*, darf als eine hervorragende Leistung bezeichnet werden wegen der werthvollen Anmerkungen zum Texte, die seither noch jedem auf mittelenglischem Gebiete Arbeitenden ein

zuverlässiger Wegweiser gewesen sind und voraussichtlich noch lange bleiben werden. 1877 folgte seine treffliche Ausgabe von Cynewulf's *Elene*, 1882 die leider unvollständig gebliebene Ausgabe von Aelfric's Grammatik, 1881 *Beowulf, Autotypes of the unique Cotton MS. Vitellius A XV in the British Museum. With Translation and Notes*. Leider hat das Versprechen einer kritischen Berichtigung des Textes, und eines ausführlichen Kommentars nicht mehr eingelöst werden können. Der Chaucer-Forschung hat Zupitza einen hervorragenden Dienst geleistet durch die 1892 erfolgte Ausgabe der verschiedenen Texte des *Pardoner's Tale* nach allen zugänglichen ungedruckten Handschriften der *Canterbury Tales*, wodurch eine Feststellung des so wichtigen Verhältnisses der Handschriften zu einander ermöglicht wird.

Dazu kam, daß Zupitza seit Herrig's Tode (1889) der Hauptredakteur des «Archiv für das Studium der neueren Sprachen» wurde, für welches er ebenfalls zahlreiche und z. Th. sehr bedeutende Beiträge lieferte. Auch im Vorsitz der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen wurde er Herrig's Nachfolger.

Wenn wir auch von den verschiedenen anderen Gesellschaften und Vereinen, denen Zupitza als hervorragendes Mitglied angehörte, schweigen, so darf an dieser Stelle doch besonders hervorgehoben werden, daß er als erster Vizepräsident auch in der Shakespeare-Gesellschaft eine ehrenvolle Stellung eingenommen hat. Er verdankte dieselbe ohne Zweifel weniger seinen Leistungen auf dem Gebiete der Shakespeare-Forschung, oder einer ausgesprochenen Vorliebe für den großen Britten, als seiner sonstigen großen weit über Deutschlands Grenzen hinaus anerkannten Bedeutung als Anglicist. Zwar hat er treulich in den Versammlungen der Gesellschaft die Jahresberichte erstattet; er hat auch mehrere Shakespeare'sche Stücke zum Gegenstande von akademischen Vorlesungen und Uebungen gemacht, verschiedene Aufsätze (für das Jahrbuch und für das Archiv) geschrieben, die sich direkt oder indirekt auf Shakespeare beziehen, hat einen Vortrag gehalten: «Shakespeare über Bildung, Schule, Schüler und Schulmeister» (1883), und als Mitglied der Berliner Prüfungskommission vielfach durch Stellung geeigneter Themata den jungen Nachwuchs zum Shakespeare-Studium angeregt; aber als eigentlichen Shakespeareaner würde er sich selbst gewiß am allerletzten bezeichnet haben.

Wie uns Alois Brandl, sein Nachfolger auf dem Berliner Lehrstuhl, in seinem hier und da freilich etwas anfechtbaren Nach-

rufe (Deutsche Rundschau, Nov. 1895) als persönliche Aeüßerung Zupitza's mittheilt, hatte Shakespeare für ihn «nur ein sprachliches Interesse».

Diese durchaus glaubwürdige Aeüßerung zwingt uns, einen Blick auf die ganze Naturanlage und Geistesrichtung Zupitza's zu werfen. Sie darf uns nicht verführen, aus ihr etwa eine Mißachtung des Dichter's Shakspeare herauszulesen. Es lag in Zupitza's Natur, seine Gefühle und Ansichten kurz, klar und oft drastisch auszudrücken, und er wollte sicherlich auch durch die obigen Worte nur wieder einmal, wie er es so oft und unumwunden gethan hat, erklären, daß die Natur, die ihn sonst durchaus nicht kärglich mit ihren Gaben bedacht hatte, ihm doch Geschmack, Neigung und Befähigung für aesthetische Kritik und rein spekulatives Denken versagt hatte. Seine starke Seite war die Textkritik, und in dem Bewußtsein, daß in seiner so jungen Wissenschaft uns diese vor allem Noth that, war er stolz, daß er nach dieser Richtung hin seinen Mann stellte, ein ganzer Gelehrter war. Die gestreichelnde Deutelei und Tiftelei, in welcher bei weniger berufenen Geistern die aesthetische Kritik sich so leicht verliert und die so gern «unterlegt» statt «auszulegen», war ihm ein Greuel, und so kam es vor, daß er zuweilen das Kind mit dem Bade ausschüttete. In England würde man ihn als *matter-of-fact man* bezeichnet haben. Aber wenn wir ihn soeben als besonders für die Textkritik veranlagt hingestellt haben, wenn wir ferner auch zugeben, daß es ihm nicht gegeben war, durch schöngeistigen Schwung und fesselnde Beredsamkeit seine Schüler zu bezaubern, so war Zupitza doch weit davon entfernt, ein knöcherner Pedant oder ein langweiliger Lehrer zu sein. Seine Liebe zur schönen freien Natur, sein ausgesprochener Hang zur ungezwungenen Geselligkeit, sein offenes, leicht zugängliches Wesen, die Fähigkeit, sich selbstlos für Andere zu interessieren und sie zu fördern (wie viele könnten mit dem Schreiber dieser Zeilen Zeugniß dafür ablegen!), Anderer ehrliche Meinung zu achten, anderer selbständige Leistungen anzuerkennen, das Alles schützte ihn davor, ein Pedant zu werden; und langweilig wird bekanntlich nur der, welcher von seinem Gegenstande selber nicht erwärmt und ganz erfüllt ist, und davor bewahrte Zupitza der Feuereifer und der Ernst, den er für seine Aufgabe mitbrachte.

Ueberhaupt würde man seinem Andenken nicht gerecht werden, wenn man sich bloß auf eine Würdigung des grundgelehrten Professors beschränkte. Er war mehr, denn er war, wie schon zu Anfang gesagt wurde, ein guter, edler Mensch und für Viele ein treuer

Freund und Helfer. Alles Oberflächliche, Unechte, Falsche war ihm zuwider; war er doch selbst echt und wahr durch und durch, wahr und aufrichtig sogar bis zu einem für ihn im praktischen Leben nicht immer unbedenklichen Grade. Und wie merkte man ihm die helle Freude an, wenn er Anderen nützen konnte; wie fühlten sich seine Studenten zu ihm hingezogen, besonders wenn sie erst zu der Zahl der zwölf Geweihten seines Seminars gehörten und ihm dadurch persönlich noch näher treten konnten; wie ansteckend wirkte sein fröhliches, herzhaftes Lachen im trauten Freundeskreise an der Biertafel, wie besorgt war er, wenn er diesen oder jenen darin vermißte, wie freundlichen Antheil nahm er auch an dem persönlichen Ergehen eines Jeden, der ihm näher trat. Vom vielverschrienen Gelehrten dünkeln keine Spur! Wen er als redlichen Charakter erkannt hatte, der war ihm recht, mochte er im Uebrigen sein was er wollte. So lag über seinem ganzen Wesen ein Zauber von Natürlichkeit, Frische und warmer Herzlichkeit, deren Wirkung sich Niemand entziehen konnte und mochte, außer denen vielleicht, die sich ihm nicht mit einem ebenso lauterem und geradem Wesen nahten. So lebte er unter uns, so wird er unvergessen in dem treuen Gedächtniß seiner vielen Freunde fortleben.

Gustav Tanger.
